

Mensch, wo bist Du?

Die Gottesfrage ist die Frage nach dem Menschen

Wenn Menschen in bedrängende Situationen kommen, dann fragen sie: Gott, wo bist Du? Oder noch häufiger gar nicht mehr als Gespräch, sondern in der Anklage: Wo war da Gott? Die Gottesfrage scheint sich besonders (oder ausschließlich) dort zu stellen, wo wir Menschen unser Leben nicht im Griff haben, wo es uns zu entgleiten droht. Dann wäre Gott recht als der, der unsere Bedürfnisse erfüllt. Die Bibel stellt die Frage anders, vergleichbar der Kopernikanischen Wende: Nikolaus Kopernikus erklärte in der Mitte des 16. Jahrhunderts: Nicht die Sonne dreht sich um die Erde, sondern die Erde um die Sonne. Und die Bibel stellt die Gottesfrage auf den Kopf. Hier ist die erste Frage nicht „Wo ist Gott?“, denn Gott ist von allem Anfang an da: Schöpfer und Geschöpfe sind verbunden durch den Lebensatem, die Lebensart Gottes. Von daher erübrigt sich jede Frage nach Gott, denn Gott ist in mir! Erst wenn Menschen das vergessen und meinen, sie würden sich selbst genügen, und wenn sie dann an die Grenze kommen, dann fragen sie nach Gott? Die Bibel sagt, es ist ganz anders. Gott fragt den Menschen: „*Wo bist du?*“ (Gen 3,9) und ein Kapitel später: „*Wo ist Abel, dein Bruder?*“ (Gen 4,9) Die Bibel sagt: nicht Gott hält sich versteckt, sondern der Mensch, und deshalb verliert er Gott aus dem Blick!

Garten und Wüste fragen den Menschen an

Die zwei Orte, an die uns der 1. Fastensonntag führt, Garten und Wüste, führen den Menschen zur Gottesfrage – zur Frage Gottes an den Menschen! Die Wüste ist ein bedrohlicher Ort, aber auch ein Ort der Konzentration auf das Wesentliche: Was trägt mich jetzt? Schnell könnte es geschehen, dass ich der Fehl-Suche verfallende, der Ver-Suchung, mir selbst etwas zu schaffen (vgl. Goldenes Kalb in der Wüste). Dazu im Kontrast der Garten Eden: das Bild des Sehnsuchtsortes, von dem wir im innersten eine Ahnung haben, mit dem wir aber auch immer das Adjektiv „verloren“ verbinden. Dabei geht es im Buch Genesis nicht um einen historischen Vorfall, sondern um die Grundbefindlichkeit des Menschen: Das, was wir ersehnen, den Einklang mit Welt, Menschen und uns selbst, all das finden wir hier nicht, allenfalls punktuell. Vielmehr machen wir Erfahrungen von ‚Nacktheit‘ im Sinne von Bedürftigkeit, Hinfälligkeit, Ausgeliefertsein. Die Bibel nennt es die ‚Erkenntnis‘, mitten im Garten eigentlich in der Wüste zu leben – also mit den Schätzen dieses Lebens nicht gut umzugehen, sondern mehr haben zu wollen, auf eigene Faust glücklich zu werden, und – wenn es nicht gelingt – Gott anzuklagen, dass sein Plan nicht sinnvoll gewesen sein kann.

„... zündet sie dann nicht eine Lampe an?“ (Lk 15,8)

In dieser Situation – zu Beginn dieser besonderen Zeit wird uns das wieder in Erinnerung gerufen – geht Gott auf die Suche nach uns Menschen. Er geht auf die Suche, indem er uns Fragen stellt – indem er uns in Frage stellt. Der Psychiater Viktor E. Frankl sagte etwas ganz Ähnliches: *„Nicht wir fragen das Leben, sondern das Leben fragt uns – und wir verhalten uns zu den Fragen, die das Leben stellt!“* Also ist es an uns, uns zu den Lebensthemen, die uns begegnen, zu verhalten: Kannst du vertrauen, dass diese Welt genügend für alle bereit hält, und hilfst du mit, dass die Güter gerecht verteilt werden? Oder willst du lieber zaubern und dann enttäuscht sein, dass es nicht funktioniert? Kannst du vertrauen, dass Gott es dir im letzten gut meint und dich nicht betrügen will? Oder musst du es ausprobieren, ob er dich auffängt, wenn du zum Felsen runterspringst? Verantwortung übernehmen **und** Gott vertrauen, nur beides zusammen ist sinnvoll! Und schließlich: Macht! Scheinbar besser als Ohnmacht und Hilflosigkeit ... aber um welchen Preis? Wie schnell sind wir mit der Kehrseite von Macht – Machtmissbrauch – konfrontiert! Wie schnell verliert sich der Mensch in der Versuchung, mal ordentlich auf den Tisch zu hauen, es den anderen ordentlich zu zeigen. Das ist nicht der Weg Gottes, kein guter Weg!

Im Gleichnis von der verlorenen Drachme (Lk 15,8-10) zündet die Frau ein Licht an und sucht! Wie beim verlorenen Schaf und beim verlorenen Sohn geht es um Gottes Suche nach mir. In unserer Kirche hängt in diesen Wochen die übergroße Kerze von Hans Thomann. Sie ist für mich das Bild der Suche Gottes nach mir. Sie erinnert mich, dass ich mich nicht zu verstecken brauche vor ihm!

Manchmal muss ich mich suchen gehen ...

Ein Text von *Hanni Neubauer* könnte ein gutes Leitwort für diese kommenden Wochen sein, mich zu suchen, nicht zu ver-suchen:

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich nicht ersticke im Berg der Arbeit.

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich mich nicht verliere im Irrgarten der Gedanken.

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich wieder glauben kann in den Zweifeln meiner Nächte.

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich wieder sehe in dem Nebel meiner Wünsche.

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich mich wieder höre in der Wirrnis der Stimmen.

Manchmal muss ich mich suchen gehen, damit ich mich wieder öffne – für die Welt, für andere, für Gott.

Manchmal muss ich mich wieder suchen gehen, damit ich wieder ich selbst bin und nicht nur ein Schatten.